

Zwei Pioniere aus Frankreich

Peter Hocken

In diesem Artikel möchte ich erzählen, was ich von zwei wesentlichen Pionieren in der Arbeit für die christliche Einheit gelernt habe. Beide waren aus Frankreich, ein Katholik und ein Protestant. Der Katholik war der Abbé Paul Couturier (1881-1953) aus Lyon, der die Gebetswoche für die Einheit der Christen, so wie sie heute begangen wird, begründet hat. Der Protestant war der reformierte Pastor Louis Dallière (1897-1976), aus Charmes-sur-Rhone, etwas südlich von Valence, der Gründer der Union de Prière (Gebetsunion, UP).

Die Beiträge dieser beiden Männer unterscheiden sich in mehrerer Hinsicht sehr deutlich von-einander. Ein wesentlicher Unterschied ist, dass Couturiers Beitrag zur Einheit der Christen sehr breite Anerkennung gefunden hat, obwohl eine flächendeckende Anwendung seiner wesentlichen Einsichten noch aussteht. Im Gegensatz dazu ist die Rolle Dallières außerhalb der von ihm gegründeten UP fast unbekannt. Außerdem weist Dallière in seiner Erkenntnis dem heiligen Geist eine größere Rolle zu, weil sein eigener Dienst aus der verändernden Erfahrung der Geisttaufe floss, die er in einer Begegnung mit einem pfingstlerischen Evangelisten empfangen hatte. Dennoch, und vielleicht gerade wegen dieser Unterschiede, ist es nicht schwer zu sehen, wie die Beiträge dieser beiden Pioniere einander zutiefst ergänzen.

Abbé Paul Couturier

Couturier hat erst relativ spät im Leben zu seiner primären Berufung gefunden. Wenig in seinem familiären oder traditionell religiösen Hintergrund legt eine Zukunft als Pionier der Einheitsarbeit nahe. Interessanterweise ist seine Berufung zur Einheitsarbeit auch nicht eine Folge theologischer Studien oder der Begegnung mit wichtigen Persönlichkeiten gewesen, sondern die Folge einer Begegnung mit anderen Christen. Der Katalysator für seine innere Veränderung war eine Begegnung im Jahr 1920 mit Flüchtlingen vor der russischen Revolution des Jahres 1917. Couturier war tief beeindruckt von ihrem orthodoxen Glauben. Die französischen Katholiken begegneten diesen bedürftigen Menschen mit Großzügigkeit, aber in Übereinstimmung mit der vorökumenischen Denkweise sahen viele Katholiken dies als eine Gelegenheit, diese russischen Flüchtlinge zum katholischen Glauben zu bekehren, in der Form des griechisch-katholischen Ritus. Zunächst auch mit dieser Vorgangsweise einverstanden, wurde Couturier von seinen tiefsten Instinkten gedrängt, den Flüchtlingen die reine Liebe Christi zu erweisen, ohne jede Vorbedingung. Im Laufe von zehn Jahren und mit der Hilfe enger, katholischer Freunde kam er zu dem Schluss, dass es der christlichen Liebe widersprach, die Situation dieser Menschen zum Proselytismus auszunützen. Hier tritt bereits ein grundlegendes Element von Couturiers Ansatz der christlichen Einheitsarbeit hervor: der Primat der Liebe.

“Liebe ist nicht eine Methode oder Fähigkeit. Sie ist eine psychologische Notwendigkeit. Man kommt von der Liebe zur Wahrheit. Es anders herum zu versuchen ist so, als wollte man einen Baum mit der Krone einpflanzen. Man erntet Wahrheit vom Baum der Liebe, persönlich ebenso wie als Gemeinschaft, sie ist die Blüte oder Frucht der Liebe: der Liebe zu Gott (aus der die persönliche Wahrheit entspringt) und der Liebe zu den Mitmenschen in Gott (aus der die gemeinschaftliche Wahrheit entspringt).”

Während des Sommers 1932 verbrachte Couturier einen Monat in der “Einheitsabtei” von Amay in Belgien, die ein paar Jahre zuvor von dem Benediktiner Lambert Beauduin

(1873-1960) gegründet worden war, einem weiteren bedeutsamen Pionier, der viel um der Einheitsarbeit willen gelitten hatte. Hier erhielt Couturier eine Abschrift des Testaments des verstorbenen Primas von Belgien, Kardinal Désiré Mercier (1851-1926), das ihn tief im Herzen ansprach. "Um miteinander vereint zu sein, müssen wir einander lieben; um einander zu lieben, müssen wir einander kennen; um einander zu kennen, müssen wir einander begegnen." Man muss sich vor Augen halten, dass damals Katholiken normalerweise keinen Kontakt mit anderen Christen hatten und gemeinsames Gebet verboten war. Dort in Amay wurde Couturiers Berufung zur Einheitsarbeit geboren.

Zu dieser Zeit gab es bereits eine Gebetswoche für Einheit, die in der katholischen Kirche beworben wurde. Es war die Oktav des Gebets für die Einheit der Kirche, in der explizit für die Rückkehr der anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften in die römisch-katholische Kirche gebetet wurde. Couturier war nicht besonders glücklich mit der Theologie der "Rückkehr", von der die Einheitsoktav durchsetzt war. Die Vorstellung, dass Einheit nur erreicht werden konnte, indem sich die Nichtkatholiken der Autorität Roms unterwarfen, entsprach nicht dem Geist von Beauduin und Amay. Couturier wusste in seinem Herzen, dass es eine Form des Gebets für christliche Einheit geben musste, an der sich alle Christen freimütig beteiligen konnten. Im Jahr 1936 schrieb er an seine protestantischen Kontakte:

"Im Grunde genommen müssen wir zu einem Punkt kommen, wo wir ökumenisches Gebet in allen christlichen Gruppen bewerben können, ein Gebet, das unser aller tiefes Leid über die schreckliche Sünde der Trennung ausdrückt. Wir alle haben gesündigt. Wir alle müssen uns demütigen, und ohne nachzulassen, ständig für das Wunder der vollständigen Wiedervereinigung beten. Wir werden es nicht erleben, aber es ist unsere dringende Aufgabe, es vorzubereiten, egal wie weit in der Zukunft es liegt: Christus erwartet von uns das vereinte Gebet aller christlichen Gruppen, uns zu vereinen wann und wie Er will."

Couturier fand seine Antwort im hohepriesterlichen Gebet Jesu im Johannesevangelium, Kapitel 17. Alle Christen können sich diesem Gebet Jesu um die Einheit anschließen, "dass sie alle eins ein mögen, so wie Du, Vater, in mir bist und ich in Dir, dass auch sie in uns sein mögen, damit die Welt erkenne, dass Du mich gesandt hast." (Joh 17,21). Er hatte die Oktav in Lyon drei Jahre lang auf seine Weise gebetet (1933-35); im Jahr 1936 nannte er seine modifizierte Version die "Woche des Gebets für die Einheit der Christen", um eine Änderung von Methode und Geist anzudeuten. Von dieser Grundlage aus ermutigte die neue Gebetswoche das Gebet für "die Einheit, die Christus will, wann er will, und auf dem Weg, den er will." Von Anfang an war Couturier's Vision der christlichen Einheit total christozentrisch.

Hier liegt der Schlüssel zum Beitrag Couturiers. Seine Vision ist völlig auf Jesus Christus ausgerichtet. Der einzige Weg zur Einheit ist größere Ähnlichkeit mit Jesus Christus. Er hat eine Leidenschaft für die persönliche Verbundenheit mit Jesus Christus mit einer Vision von der Erneuerung der Kirche verbunden, die genauso auf Christus ausgerichtet war. Couturier verstand, dass die Einheit nie aus dem Triumph einer Kirche über die anderen entstehen konnte, nicht einmal aus dem Triumph der Mutterkirche, sondern nur aus dem Triumph der Liebe Christi.

Der katholische Ansatz für kirchliche Einheit zur Zeit Couturiers war ganz auf die Kirche ausgerichtet, das heißt, im Wesentlichen auf Rom ausgerichtet. Der einzige akzeptable Weg zur Einheit war das Rückkehr-Modell, die anderen hatten zum Gehorsam gegenüber Rom zurückzukehren. Es war ein einseitiges Modell, bei dem sich alle anderen verändern sollten, nicht jedoch die katholische Kirche. Es war ein Modell, das die Schuld für die Trennung bei denen sah, die die Kirche verlassen hatten, und man konnte sich keine

Umstände vorstellen, in denen dieses Verlassen der katholischen Kirche keine schwere Sünde war. Die Einheitsoktav von Paul Wattson war explizit ein Gebet für die Rückkehr der anderen. Couturiers Gebetswoche für die Einheit der Christen, gegründet auf Joh 17,21, fordert alle Kirchen und alle Christen auf, sich zu verändern. Eine christozentrische Vision der Einheit stellt die Bekehrung ins Zentrum jeder Arbeit für die Einheit der Christen: die Bekehrung der Kirchen und die Bekehrung der Christen.

Couturiers Intuition war, dass die katholische Einstellung zur Einheit sich von einer kirchen-zentrierten Position zu einer christozentrischen Position verschieben musste. Diese Verschiebung war in keiner Weise eine Geringschätzung der Rolle der Kirche im Plan Gottes, sondern reflektiert vielmehr die Überzeugung, dass die Kirche nur dann Kirche nach Gottes Plan sein kann, wenn durch den Heiligen Geist Christus völlig im Zentrum steht. Es war eine Verschiebung von Kirche aus unserer Perspektive (Kirche, wie sie jetzt ist) hin zu Kirche aus der Perspektive Christi (Kirche, wie Jesus sie haben will). Dabei hat sich Couturier aber niemals von der tatsächlichen Kirche, der er angehörte, distanziert. Er hat eine profunde Vision mit Realismus verbunden. Eine tiefgreifende Erneuerung aller Kirchen kann nur dort beginnen, wo die Kirchen jetzt sind.

Couturiers Methoden

Die Schlüsselemente von Couturiers Methoden basieren auf der Offenbarung in Joh 17,21; sie werden in seinem Nachdenken und Lehren immer klarer herausgearbeitet. Im Jahr 1941 schrieb er zum ersten Mal über "geistliche Nachahmung": "Alle Christen müssen eine heilige und brüderliche Nachahmung praktizieren, in demütigem und bußfertigen Gebet, indem sie ihr inneres Leben vertiefen." Der Weg zur Einheit verlangt, dass alle Jesus Christus ähnlicher werden, sowohl als Einzelne als auch als Gemeinschaften von Gläubigen. Jede Kirche ist zu tieferer Heiligkeit von Leben und Praxis, durch den Heiligen Geist, aufgerufen. Hier finden wir die grundlegende Verbindung von Einheit und Erneuerung. Je Christus-ähnlicher die Kirchen werden, umso näher werden sie einander kommen. Erneuerung heißt, die Kirchen müssen Jesus Christus zum Zentrum, zum Alpha und Omega, machen, nicht nur in ihrer Lehre und Theologie, sondern in allen Aspekten des kirchlichen Lebens. Einheit ist eine von Christus bestimmte Einheit, die nur in Ihm verwirklicht wird. Es ist die Einheit Seines Leibes.

Couturiers Betonung auf wachsender Christus-Ähnlichkeit, sowohl persönlich als auch kirchlich, beinhaltet Buße für die Sünden wider die Einheit und erfordert eine ständige Haltung der tiefen Demut. Der Weg der Einheit ist der Weg dessen, der seinen Jüngern gesagt hat, "Lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig" (Mt 11,29). Im Gegensatz zu einem Weg der Kompromisse, wie ihm von seinen Gegnern vorgeworfen wurde, sah Couturier ganz deutlich: "Die Demut öffnet die blockierten Straßen."

Buße für die Sünden der Vergangenheit, insbesondere für die Sünden wider die Einheit, war für Couturier immer grundlegend. Aber zu seiner Zeit gab es nur sehr wenige Katholiken, die für solch eine radikale Sicht der Dinge offen waren. Couturier war sich der Schrecken des "St. Bartholomäus-Massakers" von 1572 tief bewusst, einem Ereignis, welches bis heute ein wirksames protestantisches Symbol für katholischen Machtmissbrauch ist. Er hat in seiner Kirche für eine katholische Buße für dieses Ereignis geworben, insbesondere am Jahrestag, dem 24. August. Im Jahr 1946 schrieb Couturier einen Brief an 200 katholische Priester über den blutgefüllten Graben, der Katholiken und Protestanten trennt. Protestantische Märtyrer waren von den Katholiken gefoltert worden, und ihr Blut steht zwischen uns. Nur ein tiefgreifendes mea culpa, ein Eingeständnis katholischer Sünde, könne zur Versöhnung führen. Aber es brauchte ein Konzil der Kirche und weitere fünfzig Jahre der Fürbitte, bevor sich die Führung der katholischen Kirche zu diesem demütigen Bekenntnis durchringen konnte.

Couturiers Lehre von der Einheit und seine Methoden wurden unter dem Namen "geistliche Ökumene" bekannt. Zu seinen Lebzeiten erlebte seine Vision viel Widerstand, was nicht sehr überraschen sollte. Dennoch konnte er seiner Vision ungehindert folgen (mit Ausnahme eines kurzen Gefängnisaufenthaltes während des Krieges), weil ihn der Erzbischof von Lyon, Kardinal Pierre-Marie Gerlier, vorbehaltlos unterstützte. Erst während des Zweiten Vatikanischen Konzils im Jahr 1964 wurde Couturiers Vision von der Katholischen Kirche vollinhaltlich angenommen. Drei Absätze im Dekret des Konzils zur Ökumene (Abs. 6-8) beschreiben den Kern von Couturiers Lehre über die "geistliche Ökumene":

"Diese Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen; sie kann mit Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden."

Leider wurde in den Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, als die Katholische Kirche ein aktiver Partner in der ökumenischen Bewegung wurde, diese geistliche Ökumene Couturiers in der Praxis größtenteils ignoriert. Viele betrachteten sie lediglich als die "fromme" Komponente neben der echten Arbeit an der Einheit. In dieser Sichtweise ist die geistliche Ökumene das Gebet, welches die wichtigen Aufgaben der Ökumene unterstützt: den theologischen Dialog, die gemeinsame Bibelübersetzung, die Zusammenarbeit in der Mission. Aber das war nicht Couturiers Ansatz. Für ihn berührte die geistliche Ökumene jeden Aspekt des ökumenischen Unterfangens. Es geht um die gesamte Realität der zwischenkirchlichen Beziehungen, die im Licht Christi gelebt werden: unsere Gottesdienste, unsere Lehre und Theologie, unsere pastorale Praxis, unsere Amtsstrukturen und Kirchenführung, alle im Licht des Lebens Jesu Christi geprüft und gereinigt. In diesem Licht müssen wir die Bedeutung der Bestätigung der geistlichen Ökumene in der Einheitszyklika von Johannes Paul II, Ut Unum Sint (1995) sehen. Im Grunde genommen war das eine höfliche Aufforderung an die ökumenische Bewegung, auf ihren Weg zurückzufinden. Der Papst wies darauf hin, dass eine Veränderung in den Beziehungen aus dem gemeinsamen Gebet der Christen entsteht: "Schließlich führt die Gebetsgemeinschaft dazu, die Kirche und das Christentum mit neuen Augen zu sehen."

Pastor Louis Dallièrè

So wie Couturier ist auch Louis Dallièrè kaum gereist und hat fast sein ganzes Leben an einem Ort verbracht, in Dallièrès Fall, dem Dorf Charmes-sur-Rhône im Département Ardèche am westlichen Hang des Rhône-Tales. Während Couturier sein Arbeitsleben als Mathematik-Lehrer an einem einzigen Gymnasium verbrachte, war Dallièrè 37 Jahre lang Pfarrer in seinem Dorf und blieb dort auch nach seiner Pensionierung.

Im Gegensatz zu Couturier war Dallièrès Einheitsarbeit mehr ein Nebenprodukt als der Mittelpunkt seines Dienstes. Sein Herz für die christliche Einheit floss direkt aus seinen Erlebnissen mit dem Herrn und der Gabe des Heiligen Geistes in der Pfingstbewegung. Über den Anfang seines Pfarrdienstes in Charmes, im Jahr 1925, schrieb er, "Die Glaubensgewissheit war stark in mir; der Verstand war zufrieden. Aber das traf noch nicht auf mein Herz zu." Im Jahr 1929 weihte sich Dallièrè neuerlich dem Dienst für den Herrn und begann für Erweckung in seiner Gemeinde und in der Ardèche zu beten. Ein paar Monate später, "am Fuße des Kreuzes, sank all das, was ich im Kopf bereits verstanden hatte, hinunter in mein Herz." Der aufstrebende junge Theologe Dallièrè, wohl belesen in der reformierten Tradition, hatte R. A. Torreys Buch über den Heiligen Geist gelesen und im Glauben die Verheißung aus Apg 2,38 in Anspruch genommen. Fast zwanzig Monate vergingen, bevor er im Januar 1932 "die Taufe der Fülle und die Gaben des Heiligen

Geistes" empfing, als er im nahegelegenen Privas eine Missionswoche von Douglas Scott besuchte, einem pfingstlerischen Evangelisten aus England.

Aus Dallières weiterem Verhalten nach seiner pfingstlerischen Geistestaufe können wir seine Abneigung gegen Schisma und Spaltung erkennen. Scott und der Pfingstpastor in Privas gingen davon aus, dass Dallière nun die reformierte Kirche verlassen würde. Aber Dallière wusste in seinem Innersten, dass er in der reformierten Kirche bleiben und in ihr das pfingstliche Leben leben musste. Doch das war für ihn keine automatische Ablehnung der Pfingstler. Er hatte die Kraft im Dienst von Scott erlebt, und so reiste er nach England, um die Leiter der Elim-Bewegung zu treffen, zu der Scott gehörte. Er hatte eine wesentliche Frage auf dem Herzen: "Ist die Pfingstbewegung eine Erweckung oder eine Sekte?" Wenn sie eine Erweckung war, konnte er von der reformierten Kirche aus mit ihr zusammenarbeiten; wenn sie dagegen eine Sekte war, dann nicht. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich beschrieb Dallière diesen Unterschied in einem kleinen Büchlein:

"1. Eine Erweckung ist eine Bewegung der Kirche und für die Kirche; eine Sekte ist eine Bewegung außerhalb der Kirche und gegen die Kirche. 2. Eine Erweckung richtet die Aufmerksamkeit auf die grundlegenden Lehren der Kirche; eine Sekte dreht sich um eine bestimmte einzelne Lehre. 3. Eine Erweckung produziert normalerweise einen Strom der Liebe in der Christenheit; eine Sekte tut das Gegenteil."

Er schlussfolgerte, dass die Pfingstbewegung eine authentische Erweckung war, obwohl er in den späteren 1930er Jahren, nach negativen Erlebnissen, diese Schlussfolgerung etwas revidierte. Aber er hatte weiterhin tiefen Respekt für das Wirken des Heiligen Geistes durch die Pfingstler.

Nach den pfingstlerischen Ereignissen in Privas schrieb Dallière, "Die Pastoren der reformierten Kirche Frankreichs waren sich einig, dass sie der Heilige Geist nicht dazu rief, sich von der Kirche zu trennen; denn sie hatten eine Vision einer Erweckung, die alle Christen vereinen sollte, um die Wiederkunft des Herrn vorzubereiten." Hier finden wir bereits zwei wichtige Elemente in Dallières Vision: (1) Erweckung durch den Heiligen Geist soll die Kirchen vereinen, nicht weiter spalten; und (2) Erweckung durch den Heiligen Geist ist Vorbereitung auf die glorreiche Wiederkunft des Herrn. Von diesem Zeitpunkt an nimmt die Wiederkunft des Herrn einen prominenten Platz im Beten und Lehren von Dallière ein. Die Wiederkunft Christi ist nicht mehr eine unter vielen christlichen Glaubenswahrheiten, sondern Gottes Ziel, auf das alles Wirken des Heiligen Geistes ausgerichtet ist. Dallière konnte nicht mehr an christliche Einheit denken, ohne sie in Verbindung mit der "einen Hoffnung" auf die Wiederkunft Jesu und die Auferstehung zu sehen.

Dallières Vision fand ihren klaren Ausdruck in der Union de Prière (UP), einer "zerstreuten Gemeinschaft", die er im Jahr 1946 gründete. Bereits während des Zweiten Weltkriegs, als kirchliche Konferenzen unmöglich waren, betete und arbeitete er an den Plänen für diese Gemeinschaft. Wie der Name schon sagt, sollte die UP eine Gebetsgemeinschaft sein, versammelt um vier Anliegen: (1) die Erweckung der Kirchen durch die Bekehrung von Seelen; (2) die Errettung des jüdischen Volkes; (3) die sichtbare Einheit des Leibes Christi, und (4) die Wiederkunft Jesu Christi und die Auferstehung der Toten. Für Dallière waren diese vier Gebetsanliegen nicht nur vier wichtige Punkte in der Fürbitte, sondern sie repräsentierten sein Verständnis der pfingstlichen Ausgießung des Heiligen Geistes. Es war ein prophetisches Verständnis der Bedeutung der Pfingstbewegung, die dann auch auf die charismatische Bewegung zutraf. Für Dallière war die Verwirklichung der organischen Einheit des einen Leibes Christi der zentrale Grund, warum Gott in der

Pfingstbewegung und später in der charismatischen Bewegung seinen Heiligen Geist ausgoss.

Wie wir schon gesehen haben, waren das erste, das dritte, und das vierte Gebetsanliegen von Anfang an Teil seiner pfingstlich-charismatischen Erfahrung. Das zweite, das jüdische Volk betreffend, folgte alsbald. In den 1930er Jahren schrieb er regelmäßig für eine kleine "reformiert-pfingstlerische" Zeitschrift, die in Belgien erschien, und verfasste 1936 eine wichtige Artikelreihe über die Wiederkunft des Herrn. Hier finden wir zum ersten Mal Dallières Gedanken über das jüdische Volk, und zwar im Zusammenhang mit der Wiederkunft des Herrn. Hier erkennt er, dass die wichtige alttestamentliche Unterscheidung zwischen Juden und Nationen durch die Menschwerdung und Erlösung nicht abgelöst wurde.

Die Berufung der Union de Prière ist es, in der Kirche für die Wiederkunft des Herrn Zeugnis abzulegen und zu beten. Dallière nannte die Gemeinschaft derer, die sich nach der Parusie sehnten und für sie beteten, "l'Eglise du Retour" (die Kirche der Wiederkehr) oder "l'Eglise finitive" (die endzeitliche Kirche). Dallière war sich der Parallele bewusst zwischen seiner Idee einer Gemeinschaft, die für die Wiederkunft des Herrn betete, und der Idee Couturiers von der Gemeinschaft aller, die für die Einheit der Christen beten, die er ein "unsichtbares Kloster" nannte. So wie für Couturier die Einheit der Christen erst dann verwirklicht werden wird, wenn genügend Christen diese zum Ziel ihrer Gebete machen, so war es für Dallière unmöglich, dass der Herr für eine Kirche wiederkommen würde, die seine Wiederkunft nicht ersehnte.

Die historischen Kirchen und die evangelischen Freikirchen

Während Couturier immer die historischen Kirchen im Blick hatte (seine ursprüngliche Herausforderung entstand aus einer Begegnung mit russisch-orthodoxen Immigranten), wurde Dallière durch seine lebensverändernde Begegnung mit den Pfingstlern mit der Herausforderung der Freikirchen konfrontiert. Der Unterschied zwischen "der Kirche", in der es kaum Leben und Begeisterung gab, und den Freikirchen, die voller Leben und Enthusiasmus waren, dabei aber ständig über irgendwelche Lehrfragen stritten und sich spalteten, forderte ihn zutiefst heraus. Im Jahr 1956 widmete er die Sommerkonferenz der UP diesem Thema, das er "Eglise et Evangélisation" (Kirche und Evangelisation) nannte. "Kirche" bezeichnet hier vor allem seine eigene französische Reformierte Kirche, obgleich das, was er sagte, auch auf die anderen historischen Kirchen anwendbar ist, und "Evangelisation" bezeichnet die freudige Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi, um Ungläubige zu einem lebendigen Glauben zu führen. Es sollte keine Trennung zwischen Kirche und Evangelisation geben. Evangelisation sollte das Leben der Kirche charakterisieren. Aber in der Praxis, so Dallière, hatte die (reformierte) Kirche weder Interesse an Evangelisation, noch hatte sie evangelistische Kraft. Diejenigen in der Kirche, die ein Herz für Evangelisation haben, erleben kaum Ermutigung und leiden unter der allgemeinen Lethargie. Es gibt in der Kirche keinen Dienst des Evangelisten, und auch keine Einrichtung zur Ausbildung für Evangelisten. Die evangelikalen Freikirchen dagegen und andere Gemeinschaften außerhalb der "Kirche" waren von Evangelisation gekennzeichnet. Die evangelikalen Gemeinschaften kannten zwar das Amt des Evangelisten, sahen aber alle Christen als zur Evangelisation berufen. Sie sind effektiver darin, Bekehrte zu gewinnen und sie in ihre Gemeinden zu integrieren.

Dallière nannte diese Situation einen "Dualismus" zwischen Kirche und Evangelisation. Die beiden bilden kein harmonisches Ganzes. Sie stehen sich gegenüber, ohne sich gegenseitig zu verstehen. Das ist meines Wissens das erste Mal, dass ein Lehrer oder Theologe sich konstruktiv und ehrlich mit der Herausforderung der evangelikal-pfingstlerischen Welt für die historischen Kirchen auseinandersetzt. Bis heute hat es nur

wenige Versuche gegeben, dieses Thema anzugehen, welches heute die christliche Welt mehr herausfordert und trennt als vor sechzig Jahren, als Dallière lehrte. In der Beurteilung der Botschaft Dallières müssen wir im Auge behalten, dass er, im Gegensatz zu Couturier, nicht für die breite Öffentlichkeit schrieb, sondern lediglich für seine Freunde in der UP, um ihnen Anleitung zum Beten und zu ihrem pastoralen Dienst zu geben.

So wie Couturier lernte auch Dallière das Wirken des Heiligen Geistes in den "anderen" zu suchen. Daher hat er in seiner Begegnung mit den Pfingstlern und den evangelikalen Freikirchen die Gegenwart des Heiligen Geistes unter ihnen erkannt. Er ehrte sie für ihren evangelistischen Eifer und für ihre Effektivität im Erreichen der Unbekehrten. Er erkannte, dass sie die Wiederkunft des Herrn auf eine Weise predigten, die in den historischen Kirchen fehlte. Aber gleichzeitig mit diesen Stärken sah er auch ihre Schwächen. Evangelisation in den Freikirchen versuchte einzelne Sünder davon zu überzeugen, dass Jesus Christus ihr persönlicher Heiland sein konnte und dass sie durch eine Lebensübergabe an Jesus Erlösung erfahren würden. Dallière sagt dazu:

"Wenn alles auf unsere fromme Erfahrung gegründet ist, dann laufen wir Gefahr, eng zu werden und über andere zu richten. Wir verstehen nur die, die die gleiche Erfahrung gemacht haben wie wir, wir suchen ihre Gemeinschaft, und alle anderen werden zu Fremden." Solche Bekehrte "haben etwas ergriffen, was sicherlich ein wesentliches Element des Christentums ist, ein Wissen um die Erlösung und unsere persönliche Beziehung zu Gott ... Aus einem Blickwinkel ist das sicher das Eine, das wichtig ist ... Aber in Christus gibt es ein ganzes Leben, das eine Struktur hat, das einem geistigen Organismus gleicht. Und das riskieren wir zu ignorieren. Der Organismus der christlichen Tugenden, der Organismus der Sakramente, der Organismus der Kirche selbst, mit der Vielzahl ihrer Dienste – all das mag toter Buchstabe für uns bleiben, wenn wir nur auf die ursprüngliche Erlösungserfahrung aufbauen."

Dallière fasste die Gefahren einer Frömmigkeit zusammen, die auf persönlicher Erfahrung basiert: den Defekt der Engstirnigkeit und eines richtenden Geistes, eine Ignoranz all dessen, was nicht in die eigene Bekehrungserfahrung passt, eine Frömmigkeit, die nicht das ganze Leben ergreift, sondern auf der Ebene von Gedanken, Worten, und Gefühlen hängen bleibt, die Gefahr, unbelehrbar zu werden und unfähig, die Autorität der Kirche zu akzeptieren. Das individualistische Modell, welches persönliche Erfahrung überbetont, macht es unmöglich, für die Kirche auferbaut zu werden.

Diese Kritik an den Schwächen der Freikirchen äußerte Dallière vor dem Hintergrund eines Bekenntnisses der schwerwiegenden Schwächen der Reformierten Kirche. Er war sich ganz klar bewusst, dass wir Demut brauchen und unsere Sünden gegen die Einheit bekennen müssen. In der Spannung zwischen der Reformierten Kirche und den Evangelikalen rief er beide Seiten dazu auf, ihre Sünden zu bekennen, und ganz besonders ihre speziellen Formen der Arroganz:

"Zum ersten, sind nicht viele unter uns schuldig, eher Flüche als Segen auszusprechen? Je nach unserem Temperament, unserer Zeit und unseren Umständen, haben wir nicht Böses gesprochen über die Kirche, ihre Amtsträger, ihre Institutionen, weil dort alles kalt und hart war, im Gegensatz zu Leben und Bewegung? Oder vielleicht haben wir Böses gesprochen gegen die Evangelisten, über ihre Öffentlichkeit, über ihren Sektierergeist, die Oberflächlichkeit ihrer Predigt, wer weiß? Möge diese Konferenz ein Anlass zur Buße sein für alles böse Reden, in Gedanken, Worten und Werken."

Israel und die Christliche Einheit

Ab den 1930er Jahren verstand Louis Dallière, dass der Plan des Herrn für die glorreiche Wiederkunft Jesu die Bekehrung oder "Erleuchtung" des jüdischen Volkes umfasste. Auf der einen Seite waren die Evangelikalen mit ihrem Eifer, die Juden zu evangelisieren; auf

der anderen Seite die Tendenz der historischen Kirchen ab 1960, eine Bekehrung von Juden zu vermeiden, indem man mehr über Dialog als über Evangelisation sprach. Im Gegensatz zu beiden war Dallière tief beeindruckt von der prophetischen Bedeutung der Ereignisse von 1948 und 1967 in Israel. Er sah auch, dass in den Anfängen der Messianischen Bewegung erste Zeichen der Wiederherstellung des "einen neuen Menschen" aus Eph 2,15 sichtbar wurden, einer Vision der Kirche aus Juden und Nationen, versöhnt durch das Kreuz Christi. Aber in Dallières Sicht konnte diese Wiederherstellung nur durch Gottes direktes Handeln mit Israel geschehen, nicht durch Evangelisation durch die Nationen.

"Die Kirche kann die Juden nicht evangelisieren, aus zwei Gründen. Erstens sind wir noch viel weniger imstande, das zu tun, was die Apostel und die Urgemeinde nicht zustande brachten, und zweitens hindert uns unsere Sünde, die Unvollkommenheit der Kirche, die Juden zu evangelisieren."

Deshalb muss es einen "Coup d'Etat" Gottes für die Erlösung der Juden geben. Röm 11,26 - "Aus Zion wird der Erlöser kommen." - muss wörtlich genommen werden: "Es wird einen Coup d'Etat Gottes für sein Volk geben. Gott will es. Gott wird es tun. Und ich glaube, dass einige von uns es sehen werden." Während er in seiner Lehre diesen "Coup d'Etat" Gottes für die Erlösung von "ganz Israel" betonte, erkannte er aber auch, dass die Juden, die wir heute "messianische Juden" nennen, sehr wohl fähig sein würden, ihre jüdischen Mitmenschen zu evangelisieren.

Dallière verstand diese Zeit der Rückkehr des jüdischen Volkes in sein Land Israel als die Zeit, in welcher der Vater vom Fest hinausgeht zum älteren Sohn und ihn bittet, hineinzukommen und mitzufeiern.

"Ich habe die Gewissheit, dass Gott sprechen wird – dass Gott zweifelsohne bereits begonnen hat, zu Israel zu sprechen – in diesen Tagen. Eine lebendige Botschaft, die aus dem Himmel herabgekommen ist, wird dem auserwählten Volk gegeben werden, unserem älteren Bruder, über den Messias, der kommen wird." "Möge der jüngere Sohn schweigen und beten, während der große Endzeit-Dialog zwischen dem Vater und seinem älteren Sohn stattfindet."

Die Kirche muss sich Jerusalem zuwenden: "Wir brauchen eine Welt-Hauptstadt, Jerusalem. Wir brauchen einen älteren Bruder, der seiner Berufung nachkommt, uns in den Endsieg von Gut über Böse, von Leben über den Tod, zu führen." Dallière sah die Taufe mit dem Heiligen Geist als eine Gabe Gottes, um die Kirche zu befähigen, ihrer Berufung gegenüber Israel nachzukommen. Er merkte an, dass die Jahre der Pfingstbewegung die Jahre der Rückkehr der Juden in das Land waren.

Alles dreht sich um die Wiederkunft Christi

Während es die Berufung von Abbé Couturier war, ein Diener des Herrn für die Einheit zu sein, war die Berufung von Louis Dallière vor allem die eines Dieners des Herrn für dessen glorreiche Wiederkunft. Für ihn fand alles seinen richtigen Platz in Beziehung zur letzten Vollendung in der Wiederkunft Jesu und der Auferstehung der Toten. Deshalb sind die ersten drei Gebetsanliegen – Bekehrung-Erweckung, die Erleuchtung der Juden, die organische Einheit der Kirche – Schlüsselemente dafür, das Kommen des Tages des Herrn zu beschleunigen. Alle diese Elemente sind geistlich miteinander verbunden, aber das Ziel ist das Kommen des Königs und die Fülle des Königreiches.

Aber Dallières Vision war deutlich anders als die vorherrschenden eschatologischen Positionen in der evangelikalen Welt. Er war sehr kirchlich in seinem Denken, und er stand der Lehre von der Entrückung sehr kritisch gegenüber, die er als inhärent individualistisch sah. Die Bereitung der Braut für den Bräutigam ist eine kirchliche Aufgabe. Er war

überzeugter Protestant, hatte aber großen Respekt für die katholische und die orthodoxe Tradition. Aber er sah auch, dass die historischen Kirchen sich für Institutionen in dieser Welt entschieden und dadurch ihre eschatologische Dynamik eingebüßt hatten. Er sah ganz klar die zentrale Rolle des jüdischen Volkes in den letzten Tagen, aber er wehrte sich gegen jeden Versuch, eine detaillierte Blaupause der Endzeit anzufertigen, weil ihm das im Widerspruch zum Geist der biblischen Prophetie zu stehen schien.

In meinem Verständnis von christlicher Einheit, der Rolle Israels und der Wiederkunft des Herrn hat mir die Arbeit dieser beiden Pioniere immens geholfen. Für mich hat der Abbé Couturier den Weg bereitet für Louis Dallière. Als Katholik, der für den Ruf zu Erneuerung und Einheit erwacht ist, war mir deutlich klar, wie tief kirchenzentrisch das katholische Denken und Handeln ist. In dieser Hinsicht hat Couturier das radikale Heilmittel geliefert, dass alles auf Christus hin zentriert sein muss. Aber Dallière ging noch einen charismatischen Schritt weiter. Er hat eine profunde Interpretation der Geistausgießung des zwanzigsten Jahrhunderts geliefert. Durch die Offenbarung des Heiligen Geistes hat er das Programm des Herrn enthüllt, in dem das jüdische Volk eine zentrale Rolle behält, und die eschatologische Erfüllung die Vollendung ist. Wir könnten sagen, dass Couturier den Schlüssel gefunden hat, aber Dallière hat den Schlüssel verwendet, um die Tür zu öffnen und Gottes Vision für die Versöhnung von Israel und der Kirche zu offenbaren und für die Fülle des Königreiches.

Dieses Kapitel schaffte es aus Platzgründen nicht in das Buch „Meilensteine“.